

AR-Joem-050-02

מצאי: 4480

כרטיס מצאי: 49656

מחשב: 55405

גליון של כתב העת

(MB) Mitteilungsblatt

ביטאון של "ארגון יוצאי מרכז

אירופה".

מס' 2 תאריך 16.1.1921

ISRAEL — EINE OFFENE
GESELLSCHAFT

Staatspräsident Navon beantwortete in einem Podiumsgespräch mit jüdischen Studenten aus Amerika, die an einem dreiwöchigen Seminar im Lande teilnahmen, aktuelle Fragen der Tagespolitik. So wies er darauf hin, dass ganz gleich, ob der Innenminister berechtigt gewesen sei, den Polizeichef zu entlassen oder nicht, die israelische Gesellschaft sich darin auszeichnet, dass sie ihre Probleme in aller Offenheit erörtere. Zu dem Seminar fanden sich 43 Studenten aus 35 Universitäten ein.



דמי החזרה
מוכסחים
ת"א. ת.ד. 1480

P. P. שולם
תל-אביב - יפו
Tel-Aviv-Yafa
2104

דיעות של ארגון עולי מרכז אירופה
Wochenzeitung des Irgun Oley Merkaz Europa

Tel-Aviv • 16. Januar 1981 • Jahrgang XLIX • Nr. 2 • Preis IS. 4.— (incl. Mwst.) י"א שבט תשמ"א

NEUWAHLEN SO SCHNELL WIE MOEGLICH

In einer mehr als achtstündigen Kabinettsitzung hat die Regierung eine Formel ausgearbeitet, die die Lehrer beruhigen und dennoch ein allgemeines Durcheinander in den Lohnbedingungen vermeiden soll. Für diese komplizierte Lösung fand sich eine grosse Mehrheit im Kabinett, aber der Finanzminister blieb bei seiner schon so oft wiederholten Weigerung, bei diesem Spiel mitzumachen, und erklärte seinen Rücktritt. Die Regierungsmehrheit in der Knesset ist damit noch mehr zusammengeschrunpft, weil Hurwitz nicht nur selbst dem Kabinett die Unterstützung entzieht, sondern auch mehrere seiner RAFI-Parteigenossen mit sich zieht. Der Maarach hat denn auch angekündigt, dass er ein Gesetz in der Knesset einbringen will, das die Auflösung des Abgeordnetenhauses und Neuwahlen in Kürze ermöglichen soll.

Wir sind nämlich in der sonderbaren Lage, dass selbst wenn Begin morgen zurücktritt, der Staatspräsident entweder einen anderen Knesset-Abgeordneten mit der Kabinettsbildung beauftragen kann, oder dass er Begin mit der Führung einer Interimsregierung betraut. In einem solchen Gremium brauchte sich der Ministerpräsident nicht weiter den Kopf darüber zu zerbrechen, ob er eine Knesset-Mehrheit hat oder nicht; denn in einem solchen Übergangskabinett kann kein Minister mehr zurücktreten. Zudem sieht das Gesetz vor, dass Neuwahlen nicht stattfinden können, bevor hundert Tage seit dem Rücktritt vergangen sind. Diese Regelung ist dazu bestimmt, das Land auch in Krisenzeiten nicht ohne Regierung zu lassen. Die „Abkühlungsperiode“ von 100 Tagen entsprang dem Wunsch, dass kein Staatsbeamter ohne eine gewisse Übergangszeit den

Sprung unter die Gewählten des Volkes tun dürfe, damit er seine Vorzugsstellung bei den Wahlen nicht ausnützen könne.

Unterdessen hat die Erfahrung gelehrt, dass eine Übergangsregierung viele Monate im Amte bleiben kann. Die Verhandlungen über Koalitionskabinette nehmen Zeit in Anspruch, und die Art, wie Generäle in die Politik hineinsprangen, sofort, nachdem sie die Uniform ausgezogen hatten, beweist, dass die Karenzperiode nicht sehr wirksam ist. Zudem bringen lange Wahlkampfzeiten bei uns wieder allgrosse Nachteile. Die Parteien füttern die Wähler mit Versprechungen. Die Energien der Politiker, die der täglichen Arbeit gewidmet sein sollen, werden von Wahlmanövern absorbiert. Daher sollten wir uns heute mehr als je eine möglichst kurze Zeit für Wahlvorbereitungen gönnen. Noch ein gewichtiger Grund dafür sind die Warnungen der Wirtschaftler mit dem Leiter der Staatsbank an der Spitze, dass die Inflation in ein Stadium tritt, in dem sie nicht mehr zu zügeln ist.

Es scheint jedoch auch nach der Regierungssitzung, die den Rücktritt des Finanzministers brachte, keineswegs sicher, dass der Likud bereit ist, für baldigen Wahltermin zu stimmen. Der Wunsch, solange wie möglich an der Macht zu bleiben ist so stark, dass er alle anderen Rücksichten überspielt. Nur wenn ein Teil der Regierung den Rücktritt dadurch erzwingt, dass die Regierung die Majorität verliert, hätte die Opposition Aussicht, Auflösung der Knesset und baldige Wahlen durchzusetzen. Dies ist um so wichtiger, als in den letzten Wochen sich der Eindruck verstärkte, dass es keine leitende Hand mehr in der Regierung gibt. Wichtige Kabinettsposten (Sicherheitsmini-

ster) werden nach wie vor interministisch verwaltet. Die Inflation hat Ausmasse angenommen, die auch die Pessimisten noch vor einem Jahr nicht für möglich gehalten hätten. Die Auswanderung nimmt immer grösseren Umfang an und erfasst jetzt nicht nur Menschen, die hier keine Arbeit finden, sondern Fachkräfte, die sich draussen eine Existenz aufbauen wollen, welche ihrer Begabung und Ausbildung entspricht. Zu alledem kommt die allgemeine Missstimmung, die zu einem Teil der anschwellenden und dabei unfähigen Bürokratie, zu einem anderen dem Inflationsfieber zuzuschreiben ist. Über die Heilmittel, die bei der politischen und wirtschaftlichen Misere anzuwenden sind, sind sich die Gelehrten keineswegs einig. Darüber jedoch, dass es so nicht bleiben kann und dass man gründlich durchgreifen muss, um dem drohenden Unheil zu steuern, gibt es kaum Meinungsverschiedenheiten.

Vieľfach hat man sich seit der Wahl von Reagan damit beruhigt, dass der Wechsel im Weissen Haus für den Mittleren Osten eine Ruhepause bringen wird, dürfte man doch annehmen, dass der neugewählte Präsident, nach seinem Einzug am 20. Januar in Washington, sich nicht sofort an die Lösung gerade des israelisch-arabischen Konfliktes machen werde. Der Besuch Kissingers im Mittleren Osten konnte aber als einer der wichtigsten Anzeichen dafür gelten, dass der Präsident gleich bei Amtsantritt informiert sein will, und man muss sich darüber

klar sein, dass wir bei den Verhandlungen mit den Arabern, die vielleicht schon im Frühsommer in Gang kommen werden, nicht nur nach unserer militärischen Stärke beurteilt werden. Die allgemeine Lage, die Stimmung im Volke, die wirtschaftliche Situation spielen eine ebenso wichtige Rolle wie die Zahl der Flugzeuge und der Tanks. Da aber bei der bestehenden Regierung auf eine Besserung nicht zu hoffen ist, und da auch die kompliziertesten Formeln wie die über die Lehrergehälter keine Patentmedizin sind, bleibt nichts als Neuwahlen, und zwar so bald wie möglich.

Der Wähler wird es dabei nicht leicht haben. Einerseits ist es keineswegs sicher, dass der Maarach sich von seiner Niederlage bereits vollständig erholt hat. Andererseits gibt es Tendenzen für die Schaffung kleiner Parteien, die das politische Schachbrett unübersichtlich machen. Da es keine klaren ideologisch fundierten Differenzen gibt, liegt die Versuchung nahe, neue Gruppen, vor allem im sog. Mittelfeld, für den Wahlkampf zu organisieren. Die Erfahrungen, die der israelische Wähler vor noch nicht vier Jahren mit „DASCH“ gemacht hat, sollten jedoch zu denken geben. Ein grosser Teil der Schwierigkeiten, unter denen das Land in den letzten Jahren gelitten hat, sind darauf zurückzuführen, dass Begin mit allen Mitteln seine Koalition divergierender Gruppen zusammenhalten wollte. Diese Erfahrung sollte uns bei den kommenden Wahlen als Warnung dienen!

Gerda Luft

Denkt an das
SOLIDARITÄTWERK!

Unsere Börse als Kasino-Ersatz

Das erste Halbjahr 1981 wird nach Ansicht der Experten zum Nerventest für Besitzer von Wertpapieren werden, die an der Effektenbörse in Tel-Aviv gehandelt werden. Von Februar an, wenn der Reigen der Geschäftsberichte beginnt, kann man mit „Turbulenzen“ rechnen. Dabei darf auch nicht übersehen werden, dass 1981 ein Wahljahr ist, — ganz gleich, ob die Knessetwahlen vorverlegt werden oder der Umengang im November stattfinden wird. Experten warnen immer wieder die Geldanleger, in Zukunft vorsichtiger zu taktieren, die Risiken zu verstehen und nicht alles auf eine Karte zu setzen, denn das könnte bei Kurseinbrüchen zu erheblichen Verlusten führen.

Im Jahre 1980 — darüber besteht kein Zweifel — war die israelische Effektenbörse der Renner. Sie schlug alle bisherigen Rekorde hinsichtlich Volumen und Kursen, und wer es verstand, sein Geld vorsichtig anzulegen, konnte ansehnliche Gewinne einstreichen, die sogar steuerfrei sind! Der Jahresumsatz lag im Vorjahr bei 17 Milliarden IS, d.h. ein nomineller Zuwachs von 288% oder reale 67%. Hierbei ist allerdings zu berücksichtigen, dass 1979 ein schlechtes Börsenjahr war und am Kapitalmarkt nur wenig Geld aufgebracht werden konnte. Deshalb erscheinen Vergleiche mit 1980 etwas überdimensional. Trotzdem war 1980 das bisher beste Börsenjahr. Es gab insgesamt 39 Neuemissionen, davon waren zehn Firmen „neue Gesichter“ an der Börse, die sich zum ersten Mal dem Publikum präsentierten. Wie auch früher schon waren es im Vorjahr wieder die Handelsbanken, die den Vogel abschossen. Es gab 13 Emissionen der Handelsbanken, d.h. 33% der Wertpapier-Neuaufgaben gingen auf Rechnung der Kreditinstitute. Nimmt man die Hypothekenbanken hinzu, kommt man sogar auf 16 Emissionen. Dagegen war die Emissionstätigkeit der Industrieunternehmen eher enttäuschend. Es gab nur vier Emissionen von Industripapieren, davon waren zwei Firmen neu, insgesamt verhältnismässig bescheidene Emissionen, die vielleicht als Versuch interpretiert werden können, die Bereitschaft des Marktes zu testen, Industriewerten in Zukunft mehr Aufmerksamkeit zu schenken.

Die grossen Umsätze und die Kurse, die in fast beständigem Auf und Ab schwanken, haben die Börse zu einer der populärsten Institutionen des Landes geprägt. Da es in Israel keine Spielkassinos gibt und nur vom Staat sanktionierte Glücksspiele zugelassen sind, erfüllt die Effektenbörse eine

doppelte, aber leider nicht immer erwünschte Aufgabe. Sie dient als Kasinoersatz, wo wiederholt mit sehr hohen Einsätzen „gepokert“ wird. In diesem Zusammenhang ist eine Umfrage über die Investitionsgewohnheiten an der Börse aufschlussreich: Nur wenige sehen danach auf dem Aktienmarkt die einzige Anlagemöglichkeit. Nur 4,8% der Befragten spezialisieren sich auf Aktien und haben keine anderen Wertpapierinvestitionen. Dagegen legen 33,3% der Befragten ihr Geld lieber in den von den Handelsbanken geförderten Sparprogrammen an. 10% sparen in Pensionsfonds, um sich ihren Lebensabend zu sichern. 12,3% der Befragten haben ihr Geld in Devisen oder an ausländische Währungen gebundene, gebundenen Wertpapieren angelegt. 5,6% ziehen es vor den Wert ihres Geldes durch die Investition in Lebensversicherungen zu erhalten. Mehr als 20% der Befragten glauben nicht an die Sicherheit von Investitionen in Wertpapieren und ziehen deshalb andere Anlagemöglichkeiten vor wie Wohnungen, Boden, Gold und Münzen. 23,4% haben keine Zeit, sich mit dem Studium der täglichen Kurstabelle abzugeben und verlassen sich auf die von den Handelsbanken verwalteten Investmentfonds.

Waren die Ausblicke auf das Börsenjahr 1980 vor zwölf Monaten trotz aller Vorbehalte überwiegend mit einer Portion Zuversicht garniert, so ist die Sicht am Jahresanfang 1981 vernebelt. Die Kernfrage ist, ob 1981 eine Neuaufgabe von 1980 bringen wird. Der Index der Aktienkurse stieg 1980 um beachtliche 282%, und auch wenn man die Inflationsrate von 138% in Rechnung stellt, stand das Vorjahr aus der Sicht der Aktien unter einem günstigen Stern. Rekordgewinne konnten bei Industripapieren erzielt werden. Hier stieg der Index um 695% oder um das Fünffache, und zwar nach Abzug der Inflationsrate. Der Höhenflug der Industrieaktien ist aber problematisch, denn man könnte aus dieser Entwicklung den falschen Schluss ziehen, dass diese Aktien früher unterbewertet waren bzw. die Industrieerträge sehr reichlich bemessen sind. Das ist keineswegs der Fall. Obwohl die Bankaktien wesentlich höhere Dividenden ausschütten und z.T. den Anlegern Bonusaktien zuteilen, ist deren Kursindex nur um 233% angestiegen. Anscheinend waren die Geldanleger der Meinung, dass man zum Beispiel aus den Hypothekenaktien mehr herausholen können als aus den Aktien der Versicherungsgesellschaften oder Kreditinstitute.

Das vergangene Jahr hat auch

gravierende Börsen-Verwaltungsprobleme geschaffen. Die Infrastruktur der Börse kommt mit der hektischen Entwicklung des Handels nicht mehr mit. Die Absicht, den Handel kontinuierlich zu gestalten, wie es in London oder New York üblich ist, musste fallengelassen werden, weil es technische Schwierigkeiten gibt, die in absehbarer Zeit kaum gelöst werden können. Trotz der hohen Entwicklung der Nachrichtentechnik und dem Anschluss der Banken an das EDV-Computer-System der Börse über Bildschirme und andere Nachrichtenübermittler hat sich dieser Apparat als lückenhaft erwiesen und bedarf noch einiger Ausbauminvestitionen.

Noch ungelöst ist auch das drückende Problem der Insider-Informationen. Jetzt versucht man zwar, eine Lücke durch entsprechende Gesetzgebung zu stopfen, aber angesichts der dominierenden Rolle, die die Handelsbanken an der Börse spielen, bestehen Zweifel, ob man bei dem beabsichtigten Gesetz nicht einige Abstriche wird vornehmen müssen. Trotz wiederholter Änderungen und Novellierungen ist das 1963 verabschiedete Wertpapiergesetz unzulänglich und hätte schon seit langem durch ein besseres Gesetz ersetzt werden müssen. Aber es ist kaum anzunehmen, dass die Neunte Knesset bis zu ihrer Auflösung noch Zeit und Lust haben wird, sich mit diesem Themenkreis zu beschäftigen.

Auch die Frage der Besteuerung von Wertpapier-Gewinnen steht an, obwohl sich jeder hütet, dieses

akute Problem resolut anzuschneiden. Alle behandeln den Kapitalmarkt wie ein rohes Ei, — mit äusserster Vorsicht und grösster Rücksichtnahme, die aber oft gar nicht am Platze ist. Da die Börse auf jede diesbezügliche Äusserung oder Bemerkung sehr nervös reagiert, muss der Finanzminister immer wieder beruhigend einwirken, um die Henne nicht zu schlachten, die ihm bisher immer noch die goldenen Eier legt. Dieser „Eiertanz“ ist jedoch aus wirtschaftlicher Sicht nicht gerechtfertigt. Wie alle Erträge und Gewinne müssten auch Börsengewinne, besonders wenn sie spekulativen Charakter haben, besteuert werden, wie das in allen Ländern üblich ist.

Niemand kann ernsthaft behaupten, er habe die Möglichkeit, an Hand von Indikatoren die Entwicklung an der Börse vorauszu sehen. Aber man kann mit einiger Gewissheit doch sagen: solange die Inflationsrate bei 130% im Jahr liegt und der Staat sich zur Finanzierung seiner Mehrausgaben der Banknotenpresse bedient, wird die überschäumende Kaufkraft zur Börse fließen, weil es da Gewinne gibt, die man nicht versteuern muss. Die Schwankungen der Kurse, die einmal Klimmzüge machen und dann wieder absacken, werden vor allem auch die kleinen Investoren beeinflusst, die kurzfristig planen und im Laufe von wenigen Wochen zu Reichtum und Wohlstand kommen wollen. Nur wenigen gelingt der grosse Sprung. Die meisten „Helden“ der Tel-Aviver Effektenbörse bleiben irgendwo irgendwann auf der Strecke.

J.C.

Die Woche in Israel

Der Knessetabgeordnete Beduinenseich ABU RABIA wurde vor dem Holyland-Hotel Jerusalem in seinem Auto erschossen. Das Verbrechen hat bei allen Knessetfraktionen grösste Empörung ausgelöst. Die Polizei hat eine landesweite Fahndungsaktion eingeleitet.

Finanzminister Hurwitz ist zurückgetreten, weil die Regierung mit elf gegen zwei Stimmen beschloss, den Etzioni-Bericht über die Verbesserung von Status und Gehältern der Lehrer zu akzeptieren. Die Neuwahlen für die Zehnte Knesset werden vorverlegt werden, ein entsprechendes Gesetz wird von der Regierung eingebracht. Maarach und Schinnui hatten ihrerseits schon vor einiger Zeit Gesetzesentwürfe über die Auflösung der Knesset und vorzeitige Neuwahlen ausgearbeitet. Strittig ist der Wahltermin. Der Maarach verlangt Neuwahlen innerhalb kürzester möglicher Zeit, Likud will den Termin bis Juni hinauszuziehen.

Vertreter des Lehrerverbandes gaben ihrer Befriedigung über den Regierungsbeschluss Ausdruck. Der Ingenieursverband erhob nunmehr ebenfalls Forderungen auf Gehaltsaufbesserung entsprechend

der bisher üblichen Gehälterkopplung.

Neue Terrorakte ereigneten sich im Gaza-Streifen. Ein jüdischer Taxi-Chauffeur aus Bechovoth wurde beim Parken vor einer Garage erschossen. Im Flüchtlingslager Jabalije fiel das zwölfte arabische Opfer einer Mordkampagne gegen angebliche Kollaborateure mit der Militärregierung. — Im Bezirk Ramallah wurde eine El-Fatah-Zelle ausgehoben, die für eine Reihe von Anschlägen gegen Verkehrsmittel im Bezirk Jerusalem sowie gegen der Kollaboration verdächtige Araber aus dem Dorf Silwad verantwortlich sind.

Ein jüdischer Soldat, der sich aus politischen Gründen geweigert hat, in den besetzten Gebieten zu dienen, wurde vom Militärgericht zu einer einjährigen Gefängnisstrafe verurteilt. Das Gericht erklärte, es habe volles Verständnis für die humane Einstellung des Angeklagten und seine Weltanschauung, die es ihm verbietet, zwischen den beiden Völkern, die das Land unterschieden zu machen, doch gelte die militärische Disziplin vor, zimal ja auch religiöse Soldaten gelegentlich unter Gewissenszwang stehen und sich dann fügen.

Die innere Verschuldung des Staates hat — in Pfunden gerechnet — (Schluss Seite 7)

Im Dunkel der Wallenberg-Affäre

Kein Wunder, dass die Sowjet-häscher in Budapest 1945 auf den Namen Raoul Wallenberg verhaf-tungs- und entführungshysterisch reagierten, als sie des jungen Botschaftssekretärs, der durch Ver-leihung der schwedischen Staats-bürgerschaft 5000 ungarische Ju-den vor der Deportation nach Auschwitz gerettet hatte, habhaft geworden waren. In der 1968 im Friedrich Witte-Verlag, Hamburg, erschienenen Elsa-Brändström-Bio-graphie, die mir dieser Tage wie-der in die Hände kam, wird daran erinnert, dass am 3. August 1916 der damalige schwedische Ausssen-minister Wallenberg dem Reichs-kanzler Bethmann-Hollweg anbot, die Ansichten des Zaren Nikolaus II. über einen Sonderfrieden mit Deutschland und die „Möglichkei-ten einer russischen Revolution“ auszukundschaften. „Dann kam die Nachricht von Rasputins Ermor-dung und der Februarrevolution“, — wobei kein Zweifel ist, dass der unheilvolle Einfluss des un-heimlichen Wundermönchs aus der Hefe des Volkes Sturz und Ende der Romanows noch beschleunigt hat.

Minister Wallenberg entkam den post-kerenskischen Duma-Stür-mern, die alle verfolgten, die mit Zaren auch nur in losester Ver-bindung gestanden hatten; später tauchte er in New York auf. Es liegt nahe, dass nun ein treuer Stalin'scher Vollzugsbeamter stut-zig und trutzig wurde und seine Rachegegnung empfand, als er drei Jahrzehnte später einen Wallenberg-Nachfahren zu fassen bekam.

Magdalena Padbergs Buch über Elsa Brändström, den „Engel von Sibirien“, ist in diesen Tagen der noch immer nicht aufgegebenen Hoffnung der Wallenbergfamilie, den verschleppten Raoul doch noch in einem russischen Verbannten-lager lebend aufzuspüren, auch aus einem anderen Grunde aktuell. Es zeigt, dass es ausser der heute schon legendenhaften Tochter des schwedischen Gesandten, General Edward Brändström, am Zarenhof während des Ersten Weltkriegs noch eine ganze Reihe sie beglei-tender Skandinavier und Ameri-kaner gab, die den heroischen Ver-such machten, den von den Russen unter unglaublich grausamen Be-dingungen nach Sibirien verfrach-teten Gefangenen der Mittelmäch-te (Deutsche, Österreicher aller Schattierungen, Bulgaren und Tür-ken) zu helfen — vor allem durch Bekämpfung der Flecktyphuseuche von 1915/16. Der erste dieser Hel-fer, der ihr erlag, war der schwedi-sche Rotkreuzdelegierte Zeterlöf. Er starb auf der ersten Russland-Durchquerung von dreien, die das Brändström-Team auf der 8000 km

langen Transsibirischen Bahn von Moskau über Irkutsk bis in die vie-len Trans-Ural-Läger des äussersten Ostens führte. Auf der gleichen Reise (1915) wäre ihm Elsa Bränd-ström selbst als zweites Opfer in den Typhustod gefolgt, hätte sie nicht noch ein (sonst von den Rus-sen boykottiertes) amerikanisches Hospital in Irkutsk erreicht. Auf einer anderen Reise, die eine lange Schlittenfahrt zu einem Gefangen-lager abseits der Bahn notwen-dig machte, war sie, unbemerkt vom Kutscher, vom Schlitten ge-rutscht. Erst nach Stunden be-merkte der Fahrer das Missge-schick und sammelte die hilflos im Schnee Herumtapsende wieder auf...

Ihre Energie, ihr eigener Lebens-mut und -wille übertrug sich auf die von ihr Betreuten — etwa 700 000 gefangene „Mittelmäch-ler“, die an sie wie eine Heilige glaubten, und wurde gleichzeitig zu einem Alarm, in der westlichen Welt Millionenbeträge für ihr Hilfswerk zu organisieren. So schaffte sie es, dass von 1915—18 41 Eisenbahnzüge mit 1076 Güter-wagen voller Hilfswaren (Medizin, Rucksäcke mit Unterwäsche, Shaws, Hygienica, usw.) bis in den fernsten Osten rollten. Dass ange-sichts der fürchterlichen Grund-bedingungen, in denen die russi-schen Behörden die Gefangenen verrotten liessen, wenigstens 100 000 überlebt haben, ist auf diese Transporte zurückzuführen.

Elsa Brändströms Kraftquelle und Motivierung war, ähnlich wie bei ihrer grossen Krimkriegsvor-gängerin Florence Nightingale, die von ihren Eltern vererbte Mensch-lichkeit, ein grosses Gerechtigkeits- und Verantwortungsgefühl. Es war in ihren Petersburger Jahren ab 1908 erwacht, als sie einerseits in heller, froher Jugendsorglosigkeit an den Ausgelassenheiten der „Haute Volée“ teilgenommen hat-te — in einem Winter mit 130 Bällen, Empfängen, Dinern —, während es sie bedrückte, dass, traditionsgemäss, draussen die gegen die Kälte eingepelzten Kutscher unbeweglich auf den Böcken der Equipagen sitzen blei-ben mussten, bis jeweils die Fête zu Ende war. Ausserdem ent-schlüpfte sie von Zeit zu Zeit in die Elendsquartiere abseits der eleganten Strassen...

War ihr Deutschland in den Weltkriegsjahren — nicht zuletzt dank der Sympathie und finanziel-len Hilfe, die es ihrem Werk ge-währte — zur Wahlheimat gewor-den, machten es ihr die Nazis, nach der „Machtübernahme“, zur Qualheimat. Goebbels bemühte sich, ihr das Hakenkreuzmal auf die Stirn zu drücken, indem er durch seine Presse verbreiten liess, sie habe ihr Liebeswerk nicht als

„Neutrale“ getan oder als Christin, sondern sei als Germanin und Arie-rin „dem Rufe ihres Blutes im Kampfe gegen den asiatischen Untermenschen gefolgt“. Als Hit-ler sie zum Tee einlud, weil er sie für die „Winterhilfe“ einspannen wollte, weigerte sie sich zu erschei-nen. Ihr Absagetelegramm lautete: „Nein, Elsa Brändström-Ulich“, — wobei Ulich der Name ihres Gatten, eines der Sozialdemokratie naheste-henden Pädagogik-Professors aus Dresden, war. Goebbels tobte: „Diese Frau wird noch vor mir kriechen!“, konnte aber doch nicht verhindern, dass sie, als schwedi-sche Staatsangehörige, Deutschlan-d in Richtung USA verliess, gefolgt von ihrem Gatten, der schon die Einladung zu einer Gast-professur an der Harvard-Univer-sität in der Tasche hatte.

Nur ungern und selten von sich sprechend — in ihrem einzigen (1921 erschienenen) Buch „Unter Kriegsgefangenen in Russland und Sibirien 1914—1920“ kommt das Wort „Ich“ nur neunmal vor —, bekannte sie doch 1944 in einem Interview in einer Bostoner Zei-tung: „Ich habe von Anfang an versucht, die Not der vor Hitler Geflohenen zu mildern, ihnen Ar-beit, ihren Familien die Existenz zu ermöglichen.“ Sie hatte das getan, indem sie, nachdem ihre eigenen Mittel längst erschöpft waren, allerorten Affidavit-Garan-ten anwarb, zahllose Besprechun-gen mit Behörden führte, um Ein-wanderern Arbeit zu verschaffen, sie persönlich ermutigte und be-riet, endlich ein grossartiges Werk der Flüchtlingselbsthilfe durch Aufbau des „Window Shop“ in ihrem Harvard-Refugium in Cambridge schuf, das ein ganz grosser Erfolg wurde, nachdem Eleanor Roosevelt eine ihrer „May Day“-Columns dieser Initiative ge-widmet hatte.

Gegen ein Übermass an Zurück-haltung und ihre Neigung, das eigene Gütelich unter den Scheffel zu stellen, hatte ich selbst eben-falls anzukämpfen, als ich 1924 Elsa Brändström auf dem von ihr gepachteten Schloss Neusorge, ei-ner renovierten mittelalterlichen Burg bei Mittweida in Sachsen, besuchte; hätte sie in einem an-deren Teil dieser jetzt der DDR zugehörigen Deutschlandecke, bei Kamenz in der Lausitz, das Schloss Marienborn gepachtet, um dort im Laufe der Jahre einigen tausend Lagerüberlebenden Erholung und Rehabilitierung zu ermöglichen, so diente Schloss Neusorge der Für-sorge und Erziehung von kleinen und älteren Kindern von Gefan-genen, von denen nicht wenige in den Schreckenslagern des Ostens, z.T. buchstäblich in ihren Armen, gestorben waren; mit den letzten

Gedanken, Wünschen und Worten bei ihren Familien daheim...

Als man Elsa Brändström vor-warft, dass sie ihr grossartiges und im Kriege so bewährtes Organi-sationstalent als „Hausmutter“ eines Kinderheims verschwende, antwortete sie: „Ein Versprechen ist immer eine Pflicht. Aber ein Versprechen, das man einem Ster-benden gegeben hat, ist eine heilige Last, die solange drückt, bis man sie zum Ziel getragen hat.“ Im Gespräch mit mir entwickelte sie damals ihre Gedanken zur schöpferischen Jugenderziehung, voller Lob dabei für ihre studen-tischen Helfer und für eine ihrer besten Mitarbeiterinnen: Anni Rothe, eine hessische Generalstoch-ter, die mütterlicherseits der Darmstädter Familie des Goethe-freunds und -kritikers Johann Heinrich Merck entstammte. Anni Rothe, ausgebildete Kinder-Krankenschwester, blieb von den Neusorgetagen an eine der engsten Freundinnen Elsa Brändströms, begleitete sie noch auf ihrer vier-ten Russlandreise (1929), wurde nach der Übersiedlung nach Cambridge, Mass., gleichsam zur zweiten Mutter für Elsas Tochter Brita; sie überlebte die 1948 dort an Krebs gestorbene Elsa Bränd-ström-Ulich nur um wenige Jah-re.

In jenen Neusorger Zeiten der Zwanzigerjahre, in denen fast 3000 Gefangenen-Waisen hier zeit-weilige Ferien oder eine Heimstatt durch Jahre fanden, wurde Elsa Brändström durch mehrere akade-mische Ehrungen ausgezeichnet, auf die sie im Grunde wenig gab — so, als man sie in Upsala, Tübingen und Königsberg zum Ehrenmitglied des Senats machte. Wichtiger war ihr 1925 eine grosse Pro-Neusorge-Geldsammelreise durch Schweden, wobei sie nach einem Referat von Selma Lagerlöf auf der Stockholmer „Weltkonferenz für Praktisches Christentum“ über „Liebestätigkeit als völkerverbin-dende Macht“ sprach — wieder mit keinem Wort sich selbst er-wähnd, aber doch ihr Credo ab-legend mit den Sätzen: „Wenn wir an die Menschen denken, die eine Liebestätigkeit ausgeübt ha-ben, die über die materielle Hilfe hinaus fruchtbringend war, er-scheint uns ihre Arbeit wie ein harmonisches Kunstwerk, weil sie Mut und Kraft hatten, ihrer In-“ (Schluss umseitig)

... zu allerletzt

kommt man doch zu Stampf wenn man TEPPICHE kaufen, verkaufen oder richten will.

S T A M P F

Hess Str. 1, Tel. 295531, T.A.

KLAENGE UND ECHO

Die letzten Wochen brachten musikalische Ereignisse und Erlebnisse in Jerusalem und Tel Aviv mit einer Fülle interessanter Aufführungen auch wenig bekannter und selten gehörter Werke. Das **PHILHARMONISCHE KONZERT** unter Leitung des schweizerischen Dirigenten **CHARLES DUTOIT** machte im Rahmen dieser von der Routine abweichenden Programme keine Ausnahme. Das Hauptwerk seiner Programmfolge war das still-verhaltene Requiem von Gabriel Fauré, eine Messekomposition, der die dramatischen Höhepunkte fehlen, welche man bei Verdi und Berlioz, ja sogar bei Mozart kennt. Dutoit liess den in seinen Stimmen teilweise recht verjüngt klingenden Philharmonischen Chor (Einstudierung: Aaron Charloff) zartromantisch singen und die Sopranistin Gila Yaron fügte sich in die etwas unpersönlich kolorierte Interpretation gut ein; die Bariton-soli sang der junge wallisische Bariton Stephen Roberts. Zwei

Novitäten für das L.P.O. waren Florent Schmitts sinfonische Dichtung „La Tragédie de Salomé“, im ersten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts entstanden — kurz nach den „Salomé“-Opern von Antoine Mariotte und Richard Strauss — und „Mutatio“ des Tel Aviver Bratschisten und Komponisten Hanoeh (Heinrich) Jacoby. Florent Schmitts Suite ist eine farbig-effektvolle Ballettmusik der französischen Schule und wurde mit Temperament und koloristischer Brillanz gespielt. Jacobys Stil hat sich seit seinen sinfonischen Kompositionen früherer Jahre kaum verändert: er schreibt eine vorzüglich gesetzte und gut klingende Musik, die man mit Genuss anhört, doch nicht recht im Gedächtnis behält — die vom Komponisten in seinen Erläuterungen angedeuteten motivischen Grundlagen aus jüdischen Traditionen waren bei einmaligem Hören schwerlich herauszuhören.

Woche geistlicher Musik

Zum dritten Mal lud der Rundfunk zu einer Woche geistlicher Musik nach Jerusalem ein und fand eine zahlreiche interessierte Hörerschaft, obwohl es möglich war, die Konzerte in Rundfunkübertragungen im eigenen Hause zu verfolgen. Es ist trotz Rundfunk jedoch bisweilen erlebnisreich, ein Konzert mit interessanten Werken im Konzertsaal zu hören, vor allem wenn es sich — wie im Dienstagkonzert im Theater von Jerusalem — um eine Uraufführung mit Solisten, Chören und Orchester handelt. Uraufführt wurde die Kantate „Das Feuer und die Berge“, von Aaron Charloff (Harlap) nach einer Dichtung von Israel Eliraz komponiert und mit einem Preis des internationalen Wettbewerbs zum Thema „Holocaust und Wiedergeburt“ des Reuben-und-Edith-Hecht-Fonds der Universität Haifa ausgezeichnet. Das textlich und musikalisch ergreifende Werk, in dessen Mittelpunkt das Schicksal

von Kindern im Holocaust steht, wurde von Solisten, Chören und Orchester unter Leitung von Staniel Sperber in all seiner tragischen Symbolhaftigkeit realisiert. In der Wiedergabe wurde besonders der junge britische Bariton Peter Savidge bewundert, der in vorzüglicher hebräischer Diktion in tiefer Bewegtheit sang. Neben ihm bewährte sich Emille Berendsen. — Der Uraufführung folgte im zweiten Teil die „Nelson-Messe“ von Franz Joseph Haydn, in der man die herrliche Sopranstimme von Jill Gomez hörte; neben ihr sangen Emille Berendsen, der Tenor Neil Jenkins und der Bariton Peter Savidge. Stanley Sperber, dessen „Rinat“-Chor und Akademiechor-Jerusalem stilvoll einstudiert waren, dirigierte auch das Haydn-Werk. Die „Liturgica“-Woche hatte mit einem Konzert zum Andenken an Ernest Bloch begonnen, dessen Cello-Rhapsodie „Schelomoh“ (mit

Michael Malsky als Solisten) und „Avodat HaKodesch“ unter Leitung von Uri Segal unter Mitwirkung des von Aaron Charloff einstudierten philharmonischen Chors zur Aufführung kamen. Georg Frederic Händels „Esther“-Oratorium, nicht eins der stärksten Werke des Komponisten, dirigierte Roger Norrington. Auch hier betörte der herrliche Sopran der Jill Gomez wie auch wieder im abschliessenden Konzert mit dem „Deutschen Requiem“ (in Israel schlicht Requiem genannt!) von Johannes Brahms. Mira Zakai, der in der „Kleinen Messe“ von Rossini eine schön gesungene Altsole-Arie zu danken war, überzeugt weniger in dramatischen Rezitativen, wie sie im Oratorium wichtig sind. Neil Jenkins und Peter Savidge, die in diesen Tagen wie alle Mitwirkenden der Woche ausserordentlich viel zu leisten hatten, sangen die Partien von Ahasverosch und Haman. Diesmal sangen Kibbuzchöre, einstudiert von Aaron Charloff und Maya Schavit. Biblisch inspirierte Werke katholischer, protestantischer und hebräischer Provenienz interpretierten die Organistin Elisabeth Roloff und die Sopranistin Cilla Grossmeyer in der lutherisch-protestantischen Erlöserkirche in Jerusalems Altstadt. Gesänge christlicher und muslimischer Gruppen und ein Abend mit jüdischer kantoraler Musik waren im Programm vorgeplant, aber die Chasanim hatten sich im letzten Moment entschlossen, ihre Mitwirkung in einer auch christlicher Musik gewidmeten „Liturgica“-Reihe abzusagen. Ein

seltener aufgeführtes Werk brachte Avner Itai mit seinem grossartigen „Cameran“-Kammerchor in Jerusalem und in Tel Aviv (als „Sylvesterkonzert“) im Museum zur Aufführung: Gioacchino Rossinis „Petite Messe Solennelle“, das schöne, etwas merkwürdige Alterswerk des grossen Operakomponisten. Unter den Solisten ragte die schönere denn je singende Sopranistin Robin Weisel-Capsouto hervor; das warme beschliessende Altsolo sang Mira Zakai. Der Tenor Neil Jenkins, häufig in Israel zu Gast, hat vom Schmelz seiner Stimme etwas verloren, und der Bariton Walter Groenros war ähnlich wie Jenkins im italienischen Stil nicht so recht glücklich. Der Genuss des Abends wurde leider empfindlich gestört durch unbarmherziges Hämmern am Klavier durch Alexander Tamir — die Partnerin Bracha Edon, deren Part auch weniger solistisch ist, hielt sich zurück —; das Werk ist für eine Instrumentalbesetzung von zwei Klavieren und Harmonium (oder Orgel) komponiert. Das die Woche abschliessende „Deutsche Requiem“ wurde von Jill Gomez, Walter Groenros und dem „Rinat-Chor“ gesungen; es spielte wie in allen grossen Konzerten der Woche das Rundfunk-Sinfonie-Orchester, diesmal unter seinem Chefdirigenten Gary Bertini, dessen Interpretation aber nicht zu den stärksten Eindrücken der Woche zählte, es fehlten die romantische Wärme, Besinnlichkeit und die Seele dieser innigen ersten Musik. PGZ

Trauer um Hefzibah Menuhin

Mit Hefzibah Menuhin, deren Gesundheit schon seit vielen Jahren Anlass zu ernster Besorgnis gegeben hat, ist eine liebenswerte, charaktervolle und menschlich unendlich wertvolle Persönlichkeit dahingegangen, eine begnadete Musikerin dazu, die vor allem in Kammerkonzerten mit ihrem grossen Bruder Yehudi beglückend, unvergesslich, musiziert hat. Sie hat als Pianistin nicht eine „Virtuosen-Karriere“ gemacht — diese auch nie angestrebt —, obwohl sie auf den Konzertpodien der Welt auch oft als begehrte Solistin aufgetreten und bejubelt worden ist. Als Kammermusikerin in einem Duo, Trio oder grösseren Ensemble war sie am glücklichsten, gab sie ihr Schönstes; mit dem Bruder Yehudi hatte sie menschliche und musikalische Ideale gemeinsam, Yehudis Sohn Jeremy tritt in so manchem ihre Erbschaft an.

liche Stunden erlebte man, wenn sie im Kreise der Menuhin-Familie und Menuhin-Freunde in Gstaad im Berner Oberland musizierte, wo Yehudi Menuhin sein Chalet und sein Sommer-Festival hat. Die Menuhin-Familie und eine ganze Welt von Freunden aus allen Kreisen und Schichten trauert um die wahrlich unvergessliche Hefzibah. PETER GRADENWITZ

Hefzibah Menuhin hatte ihr Leben in den Dienst der Rehabilitation von Menschen gestellt, die auf Abwege geraten waren, Verbrechen begangen hatten, Aussenseiter der Gesellschaft sein mussten. Mit ihrem Mann, dem Soziologen Richard Hauser, besuchte sie Gefängnisse, nahm entlassene Sträflinge in ihr eigenes Haus auf, um sie ins normale Leben zurückzuführen und zu versuchen, ihrem Leben einen neuen Sinn zu geben. Sie lebte ihnen ein bescheidenes Leben vor, leitete sie mit Geduld und Verständnis und hinterlässt hier eine Lücke, die kaum zu schliessen sein wird. Viele ihrer Konzerte gab sie, um Mittel für Arme und Ärmste spenden zu können; in der Altstadt von Jerusalem spielte sie vor drei Jahren zum letzten Mal und stellte die Konzerteinnahmen kulturellen Zwecken zur Verfügung. Glück-

* **WIR KAUFEN** *
* **DEUTSCHE BÜCHER** *
* **JUDAICA, PHILOSOPHIE,** *
* **KUNST, GESCHICHTE etc.** *

LANDSBERGER

BUCHHANDLUNG
Tel-Aviv,
Ben Jehudastr. 9
Tel. 656330

Wallenberg-Affäre (Schluss)

spiration zu folgen und ohne Zögern ihr Bestes zu geben, nicht getrieben von langen Überlegungen der Pflicht und des Gewissens, sondern weil sie nicht anders handeln konnten. Eine höhere Macht hat es ihnen eingegeben, und sie haben das Schönste und Grösste hervorgebracht: Liebe. Ihre Kunst ist es, Harmonie zu schaffen zwischen den Einzelnen und Harmonie zwischen den Völkern. Eine der grössten Enttäuschungen gegen Ende von Elsa Brändström-Ulrichs Leben war, dass nach der „Machtergreifung“ nicht wenige der früheren Neuzuglinge der Nazi-Propaganda erlagen und im Horst-Wessel-Takt mitmarschierten; so gross war die Anziehungskraft des Bösen, so schwach der Wille, zum Widerstand. Eine kaum geringere Ent-

täuschung war, dass nach Kriegsende die Besatzer der westlichen Zonen des zerschlagenen Reiches, einschliesslich der amerikanischen, ihr nicht die Einreise gestatten wollten, als sie sich an der Hilfsaktion für die ausgebombte, hungernde, herumirrende Zivilbevölkerung, vor allem auch für Frauen und Kinder — Opfer des Naziterrors, auch wenn sie arische Deutsche waren — beteiligen wollten. Auch hemmende Missverständnisse und heillosen bürokratisches Durcheinander verstellten Elsa den Rückweg nach Deutschland. Und selbst Eleanor Roosevelt, die bisher mit allen ihren Menschenhilfsprojekten durch dick und dünn gegangen war, weigerte sich, vermittelnd einzugreifen. ERICH GOTTGETREU

DANK DEN GROSSZÜGIGEN SPENDEN VON TV-APPARATEN!
Weitere gebr. TV-Apparate, Kleiderschrank, Radio Transistoren, für von uns betreute Sozialfälle erbeten. Sozialabteilung des IOME, 15. Rambam Str., Tel-Aviv, Tel. 614411.

Von verblässenden Mythen, schwieriger Freiheit und dem Glück des Mittelmässigen

Eine Reportage über die Juden Frankreichs

Einer der ersten Essays Achad Haams hiess „Knechtschaft in Freiheit“. Geschrieben wurde er im letzten Dezennium des vorigen Jahrhunderts, als das französische Judentum die hundertjährige Wiederkehr des Emanzipationsdekrets der Konstituante feierte, das den bis dahin Entrechteten die bürgerliche Freiheit verlieh. Achad Haam versuchte in jenem Aufsatz (der bis vor einigen Jahren zur Pflichtlektüre der hiesigen Abiturienten gehörte), von seinem nationaljüdischen Standpunkt aus die Brüchigkeit und Fragwürdigkeit jener Emanzipationsseligkeit nachzuweisen. Jenes historische Datum, 1791, ist auch eines der ersten, das in der umfassenden und packenden Enquete „Juden und Franzosen“ vorkommt, die zwei gewiegte, von den grossen Medien kommende, übrigens nichtjüdische Reporter als Buch erscheinen liessen¹⁾.

Die Autoren, die zusätzlich zu ihrer Bewegung im Baum — sie haben Frankreich von Ost nach West durchmessen — auch noch manchen Taucher in die Vergangenheit anstellen mussten, zitieren eingangs die klassische Formel, mit der das revolutionäre Frankreich seine Juden in das neue Staatsgefüge integrierte: „den Juden als Individuen sei Alles, den Juden als Nation Nichts gewährt.“

Allein, da es sich bei dieser Bestandsaufnahme um die Gegenwart handelt, lassen die Verfasser ihre Schilderung mit einem anderen Datum beginnen, das — ist es Zufall? — aus den gleichen Ziffern besteht: 1971; zu diesem Zeitpunkt haben sie Ben Gurion in Sde Boker besucht, und ihm die jüdische Gretchenfrage unserer Epoche „Wer ist ein Jude?“ vorgelegt, und das Gespräch war dann bald auf de Gaulles vieldiskutierte Äusserung von dem „elitären, stolzen und herrischen Volke“ gekommen, die man schon damals als erstes Symptom eines Wiederauflebens des Antisemitismus in Frankreich gewertet hat.

Übrigens lassen die Autoren den grossen Staatsmann Frankreichs noch ein zweites Mal ganz am Ende ihres „tour d'horizon“ auftreten. Lucien Lazare, elsässischer Jude, Widerstandskämpfer, trifft de Gaulle in Konstanz, als dieser

sich auf einer Inspektionsreise durch die französische Zone befindet, wo Lazare bereits als regulärer Soldat in einer Besatzungseinheit dient. Hier soll der General gesagt haben — und dies zu einer Gruppe jüdischer Militärpersonen, die ihm auf seine spezielle Bitte vorgestellt wurden —: „Im Augenblick ist Judenfeindschaft tabu, aber seid wachsam! Sie könnte wieder aufleben!“ Lazare gehört zu den Wenigen in dem Buch Interviewten, die in den letzten Jahren Frankreich verlassen haben, um Bürger Israels zu werden.

Hier in diesen Jahreszahlen, Zitate und Geschehnissen sind nun alle Elemente beisammen, die als Thema mit Variationen in den zahlreichen Gesprächen auftauchen, aus denen das Buch besteht, und die ganz erlebnisfrisch auch meist in direkter Rede wiedergegeben werden.

Da ist zum ersten der jakobinische Mythos der Revolution mit seinen geradezu messianischen Klängen, der dann im Kommunismus ein Wiederaufleben feiert; daneben und dagegen die gleichfalls messianisch besetzte Wiederaufrichtung des Jüdischen Staates; und schliesslich das Trauma der jüdischen Katastrophe im Kataklysmus der Vierzigerjahre, die hier freilich nur in dem Teillaspekt der deutschen Okkupation, der Kollaboration und des Widerstands erscheint.

Diese Elemente durchziehen in verschiedenen Tönungen, Mischungen und Dosierungen die Dialoge, die mitunter zu Dreier- und Vierergesprächen sich erweitern und die mit Jungen und Alten, Politikern und Geschäftleuten, Rabbinern und Militärs, Dörflern und Filmstars geführt werden.

Viele Prominente sind darunter, aber in der jüdischen Welt ausserhalb Frankreichs sind ausser dem (damaligen) Oberrabbiner Kaplan, dem Ehepaar Klarsfeld eigentlich nur noch der „Rote Dany“ Bendit-Cohen (den das Reporterteam in Frankfurt aufsucht!) und vielleicht auch noch Pierre Dreyfus bekannt. Von allen Unterhaltungen ist die mit dem 84-jährigen Rabbiner die „normalste“ und farblöseste; er ist ein Vertreter der patriotisch-republikanischen Tradition, die nur da und dort einen leichten Sprung erhalten hat — mit den rechtsgerichteten Feuer-

kreuzlern kam er gut aus, und als Feldgeistlichen zweier Kriege ehrte ihn sogar das halb-faschistische Vichy-Regime mit der Verleihung der Ehrenlegion...

Wie viel interessanter, abwechslungsreicher ist das Gespräch mit dem aus Algerien stammenden René Guéds, den Harris und Sedouy in Sarcelles, einem nördlichen Vorort von Paris, (in welchem die meist aus Nordafrika stammenden Juden 14% der Bevölkerung bilden) in einem winzigen Büro dicht an der Synagoge aufsuchen und der seine Volksverbundenheit in eine schlagende Sentenz zwingt: ein Rabbiner hat nicht zu erbauen, er hat zu belehren.

Eine besonders sympathische Figur ist der aus gut bürgerlichem Milieu stammende J.Pierre-Bloch, der lange Jahre in der sozialistischen Partei tätig war, als Deputierter in der Volksfrontperiode Kabinettsmitglied der Regierung Blum, später in Vichy-Gefängnissen sass, zu den Freien Franzosen stiess und schliesslich als Präsident der (1927 gegründeten) L.L.C.A. — Liga gegen den Antisemitismus — fungiert. Auch bei ihm — dem zur Zeit des Gesprächs 73-jährigen — ist die republikanisch-sozialistische Tradition nicht erschüttert, aber:

„Ich frage mich, ob ich mich noch als Freidenker bezeichnen kann... Ich bin ja wieder Jude geworden.“

Pierre-Bloch hat schon 1936 seine Fraktion auf die Verfolgungen deutscher Juden hingewiesen; er ist auch der erste, der bei der neu einsetzenden antijüdischen Agitation auf Araber als im Hintergrund stehende Geldgeber tippt — grade war eine Hetzbrochure erschienen mit dem Titel „Der Jude — Todfeind unseres Landes“... Der drohende Schatten der arabischen Ölmacht erscheint dann auch an anderen, ernsteren Krisenschnittpunkten der Studie, und es ist schade, dass die recht gescheiterten Autoren diese Beispiele nur „pointillistisch“ hingestreut und nicht systematisiert haben.

Das Kapitel „Redevenir juif“ ist in gewissen Masse aus dem Rahmen fallend. Zwar steht auch hier eine Persönlichkeit im Mittelpunkt — in diesem Abschnitt die „attraktive Brünette“ Mme Picard —, aber das Gespräch findet nicht in ihrer Wohnung statt, sondern in der Institution, die sie leitet. Wir

erleben hier die sehr verdienstvolle Schule „Lucien de Hirsch“ im Nordosten von Paris, nehmen am Unterricht teil und hören auch etwas von der Geschichte dieser Anstalt. Sie wurde 1900 gegründet, sollte Einwandererkinder in die „francite“, in die französisch-republikanische Zivilisation einführen und wurde anfangs ganz im laizistischen Stil der Dritten Republik geführt mit dem Resultat, dass die Zöglinge sehr bald entjudet waren.

Nach der Wiederöffnung in der Mitte des Jahrhunderts änderte sich die Tendenz von Grund auf. Die Parole heisst nun „Redevenir juif“ — Wieder Jude werden —, und Mme Picard, deren pädagogische Ausstrahlung stark sein muss, ist die Fahnenträgerin dieser Idee. Das war bei ihr nicht immer so. Sie stammt aus einem assimilierten Hause im Elsass, wo ihr Vater Arzt und Reserveoffizier war, ging zuweilen mit ihm in die Synagoge, aber „mehr am 14. Juli als am Jom Kippur oder zu Pessach“. Und heute wagt sie, ihren Kindern offen zu sagen: „Die Republik hat uns enttäuscht. Ich kann das Wort ‚Jude‘ auf meiner Identitätskarte nicht vergessen.“

Eine der ersten Stationen, von der unsere Autoren bei ihrer Ost-West-Durchquerung Frankreichs, vom Elsass bis zur Hafenstadt Nantes an der atlantischen Küste berichten, ist Struthof, ein Vernichtungslager mit allen dazugehörigen Requisiten. Einige nachdenkliche Bemerkungen über diese Stätte finden sich auch in der Essaysammlung eines der bedeutendsten gegenwärtigen jüdisch-französischen Gelehrten Emmanuel Levinas, die vorwiegend judaisischen Studien gewidmet ist. Er zieht dort die Bilanz des Struthof-Prozesses, der vor einem Vierteljahrhundert in Metz stattfand und ihn daran erinnert, dass „die menschliche Freiheit bei körperlichen Leiden zusammenstürzt... und das Einzige, was dieser Freiheit gegeben ist, die Gefahr dieses Sturzes voranzusehen und sich dagegen zu wappnen“. Diesen Band hat Levinas „Schwierige Freiheit“²⁾ betitelt. Das dem Buche vorgesetzte Motto „חַיִּים בְּלִפְנֵי מוֹת“ stammt aus der Mischna und will sagen, dass wahre Freiheit nur in der Bindung, in diesem Falle an die Gesetzestafeln, möglich ist. Die Sammlung enthält neben tieferschürfenden Interpretationen von Talmudstellen („Messianische Texte“) einige zierliche Gemmen, wie „Die Mumie und die Bundeslade“ und die Bundeslade“ und die ironisch-hintergründige Schriffterklärung von den „Hunden und dem Naturrecht“, wo wir zuerst von den Hunden beim Auszug aus Ägypten

(Schluss unseitig)

¹⁾ André Harris/Alain de Sédouy: Juifs & Français, Grasset 1979, 379 S.

²⁾ E. Levinas: Difficile Liberté, Albin Michel 1976, 379 S.

Reportage über die Juden Frankreichs

(Schluss)

hören, denen jenes Ereignis „die Sprache verschlug“ (Exodus XI, 7), und über den Hund, der dem grausigen Kriegsspiel der Natur zuschaut (Exodus XXII, 30) bis zu Bobby gelangen, dem Hund, dem die Kolonne der Zwangsarbeiter — unter denen der kriegsgefangene Autor sich befand — im Walde begegnete und der sie durch sein Bellen daran erinnerte, dass sie Menschen seien. „Für die anderen waren wir ja nur eine Affenbande, für sie war unser Menschentum nur Schein.“ Er aber, der Hund Bobby, war „der letzte Kantianer aus Nazi-Deutschland“...

In seinem pointen- und einfallreichen Stil erinnert Levinas oft an Franz Rosenzweig, dem er auch in seiner Hingabe an den Ernst des jüdischen Lernens gleicht. Hierin sieht er den einzigen Weg, dem jüdischen Leben in der Diaspora heute einen Inhalt zu geben.

Auch in der Reportage von Harris-Sedouy hören wir von einem Emmanuel, der sich wieder als Jude fühlt, und, was auch sonst in diesen Blättern zu finden ist, als Teil einer Familiensaga. Seine Eltern stammen aus Polen, müssen etwa 1920 nach Frankreich gekommen sein. Sein Vater, Henri Rozencher, stand vor Abschluss des Medizinstudiums, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Er war überall dabei, wo Franzosen die Freiheit verteidigten, in Algerien, in Tunis gegen das Afrika-Korps, in der Resistance im Alpenmassiv, war zweimal gefangen, entflohen, von der Gestapo gefangen und gefoltert, lernte Struthof kennen und Dachau, und kam zurück, als er längst schon auf den Totenlisten figurierte. Den Sohn hat er im Verein mit seiner Frau Denise in streng weltlich-republikanischem Sinn erzogen, gleichzeitig aber auch zu immer grösseren Leistungen in der Schule angespornt. Wehe, wenn er einmal nur als Zweiter seine Klasse beendete! Diesen seinen Sohn Emmanuel suchen die durch Frankreich rasenden Reporter am Vercors auf, der heute schon legendär gewordenen Bastion des französischen Untergrund. Im Gespräch ist er von geradezu brutaler Offenheit. Er hat ein loses Handgelenk und hat, wenn man ihn als Jude treffen wollte, zurückgeschlagen. (Das geschieht in dem Buch sehr oft, und die Ohrfeige, die Béate Klarsfeld dem früheren Bundeskanzler Kiesinger verabreichte, war also keine Ausnahme-Erscheinung.) Literarische Bildung bedeutet ihm wenig, er will es in der Physik zu etwas bringen, sein Onkel Robert Dontray (früher Bouchelevitch...) gehört zur ersten Garde der französischen Atomphysiker. Warum will er

Physiker werden, fragen die ewig Neugierigen. „Weil dieses Fach Macht verleiht.“ Abschliessend stellt das Journalistenpaar fest: dieser junge Mann, von seinen Eltern zur Verehrung eines erträumten Frankreich erzogen, könnte der letzte Erbe eines messianischen Republikmythos sein, „noch 1930 hätte er sich als Franzose israelischer Herkunft deklariert — heute ist er Jude“. Der freilich sein Judentum nicht praktisch verwirklicht.

Das tut Emmanuels Schwager Charles Banoun, ein Elektroingenieur, 1957 aus Ägypten eingewandert. Der Empfang war anfangs nicht sehr freundlich. In Provinznestern haben die Banouns die finstersten, abgeanderten Vorurteile, einschliesslich der Ritualmordlüge(!), kennengelernt. Dann fand Banoun Beschäftigung bei einer elektronischen Firma. Die Krise kam, als eine Delegation aus Saudi-Arabien anreiste, um eine Bestellung zu machen. Da wurde dem Direktor fein und vornehm angedeutet, dass es nicht angehe, dass er, der Jude, Frankreich bei arabischer Kundschaft vertritt (die Araber hatten nichts dergleichen einzuwenden gehabt). Darauf beschloss Banoun, Frankreich zu verlassen und nach Israel zu gehen.

Maurice Kriegel, dessen Mutter Anni K. mehr als ein Jahrzehnt militante Funktionärin der Kommunistischen Partei (P.C.F.) gewesen war und den Interviewern manches von dem „Antisemitismus der Linken“ erzählen konnte, ist ebenfalls einer von denen, die sich für Israel entschieden haben. Er sieht für Juden seiner Generation nur zwei Möglichkeiten: in der Diaspora zu bleiben und ein Genie zu werden, aber auf die Gefahr hin, unterzugehen, — oder Bürger eines nicht immer glanzvollen jüdischen Staatswesens zu werden und dabei das Risiko einzugehen, das Glück in der Mittelmässigkeit zu finden.

ABRAHAM TOBIAS

Sieben Thorarollen im Werte von insgesamt 105 000.— Dollar wurden dieser Tage aus der Synagoge der Gemeinde Jeschiwat Javneh, eine der ältesten in Brooklyn, gestohlen. Da es sich um eine Einbruchserie in Synagogen handelt, hat die Polizei eine Sondereinheit zur Dingfestmachung der Täter eingesetzt.

Verlag BITAON LTD. und Redaktion Rambanstr. 15, Tel-Aviv, P.O.B. 1480 Tel. 61 44 11. Verantwortlich: Dr. Hans Capell, Ramat-Gan. Registriert beim Hauptpostamt Jerusalem. Druck: Arieli Press Ltd., Tel-Aviv.

„Bethel Zedaka“ in Schawei Zion

Fünf Jahre vor Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Israel — 1960 — gründeten Friedrich und Luise Nothacker, fromme Christen aus dem Schwarzwald, in Nahariya ein Erholungsheim für Opfer des Nazismus. — Alle diejenigen, die in irgend einer Form unter der Gewaltherrschaft des Dritten Reiches gelitten hatten — sollten nach Vorstellungen der Gründer und ihrer Freunde einen zweiwöchigen kostenlosen Kuraufenthalt im Bethel erhalten — falls ihre Mittel nicht ausreichten, eine Erholung am Meer selbst zu bestreiten. Von Anfang an wurde dieses „Liebeswerk für Israel“ nicht von der Landeskirche oder einer Organisation wie z.B. „Bröt für die Welt“ getragen, sondern stützte sich lediglich auf freiwillige Spendenfreudigkeit eines Kreises, der im wahren Sinne des Wortes eine hohe Forderung des BAMBAM erfüllte, — nämlich dass derjenige, der gibt, nicht weiss, für wen er gibt. Und derjenige, der empfängt, nicht weiss, von wem er erhalten hat... Diesem Grundgedanken ist das Werk bis zur Stunde treu geblieben, obgleich die äussere Form eine grosse Veränderung erfuhr.

Am 9. November 1966 wurde der Grundstein für ein grösseres Heim in Schawei Zion gelegt, das 1969 eingeweiht wurde. Seit dieser Zeit kommen jeweils Gruppen von 40—45 Personen in das streng ko-

schers (unter Aufsicht) geführte Heim. Im Laufe der Jahre ist die Nachfrage nach Plätzen immer grösser gewesen als die Zahl zur Verfügung stehenden Zimmer und Betten, weil sich erwiesen hat, dass die körperlichen, seelischen und geistigen Schäden mit zunehmendem Alter nicht geringer werden. (Sozialfälle aus dem Kreise, der dem Irgun Olej Merkaz Europa nahe steht, können Aufnahme finden. Anfragen sind zu richten an P.O.B. 28, Schawei Zion).

Den Gedanken der Fürsorge im Blick auf das Alter haben die Deutschen konsequent zu Ende gedacht: zur Zeit ist ein Millionenprojekt im Bau: Bethel Zedakah baut in Maaloth im Westlichen Galil ein Heim für chronisch Kranke mit zwei Stationen mit 48 Betten. Dieses Heim, das nach dem hohen Standard, das die Wilhelmine Lübke-Stiftung in Köln aufgestellt hat, errichtet wird, geht seiner Vollendung in diesem Jahr entgegen.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass die gleiche Gruppe junger deutscher Freiwilliger einen entscheidenden Beitrag 1963/64 zum Aufbau von Kfar Tikvah in Giwoth Said, dem Werkdorf für behinderte Kinder und Erwachsene, geleistet hat. Dieses wichtige Sozialwerk wäre bestimmt nicht ohne den persönlichen Einsatz von Freiwilligen entstanden.

ERICH M. LEHMANN

Aus der jüdischen Welt

Erhebliche Zunahme antisemitischer Zwischenfälle in den USA 1980 im Vergleich mit 1979 verzeichnet ein Bericht der „Anti-Defamation League of B'nai B'rith“. In fast allen Fällen scheint es sich um Einzeltäter gehandelt zu haben, und liegen keine Beweise für eine einheitliche Leitung oder Organisation vor. Unter den „Zwischenfällen“ werden namentlich zehn Fälle von Brandstiftungen oder Brandstiftungsversuchen an Synagogen aufgeführt. New York und Los Angeles stohen dabei an oberster Stelle.

Der Sochnut-Bericht über die Auswanderung aus Israel (demzufolge jetzt zwischen 300 000 und 500 000 israelische Emigranten in den USA leben), hat in der amerikanischen jüdischen Öffentlichkeit grösstes Aufsehen erregt. Die israelische Konsulate werden mit Anfragen von Juden und Nichtjuden überschwenmt. Ein Beamter des Konsulats in Chicago erklärte: „nach den Meldungen über die Inflation und die Abchazira-Affäre sei dieser Bericht das Schlimmste, was passieren konnte.“ „New York Times“ berichtete über ihn an prominenter Stelle unter Hervorhebung der Enthüllung, dass junge Israelis nach den USA auswandern, um dem Militärdienst in Israel zu entgehen. Der Oberrabbiner der Türkei, David Asseo, hat dem Gouverneur

von Istanbul eine Spende der Gemeinde in Höhe von 45 000.— Pfund Sterling überreicht für einen Sonderfonds zur Feier des 100. Geburtstags von Kemal Atatürk, dem Gründer der Türkischen Republik.

Die jüdische Gemeinde in Taipei, der Hauptstadt des Inselstaates Taiwan (Formosa), beging dieser Tage ihren 5. Geburtstag. Ihr gehören jetzt 50 Familien an, sie hat aber keinen Rabbiner. Das jüdische Zentrum umfasst eine Synagoge, zwei Schulräume für die fünfzehn Kinder, eine Küche, eine Bibliothek und ein Schwimmbad. Kürzlich fand die Trauung eines Gemeindegliedes mit einer ortsansässigen Chinesin statt, die zum Judentum übertrat.

Das Judenbad in Speyer wird renoviert. Die Kosten werden auf 65 000.— DM veranschlagt. Sie beinhalten eine völlige Erneuerung des Innenverputzes, die Restaurierung der romanischen Kapelle sowie die Freilegung von vier Lichtschächten an der Oberfläche, die dem über sechs Meter tief liegenden und mit Grundwasser gefüllten Badeschacht wieder seine ursprünglichen Lichtverhältnisse verleihen sollen. Die Arbeit soll bis zum 40. Gedenktag der Deportation der Juden aus Speyer fertiggestellt sein, da man dann aus diesem Anlass Gäste aus aller Welt erwartet.

Die Woche in Israel

(Fortsetzung)

net — die Trillionengrenze überschritten und beträgt jetzt über 100 Milliarden Shekel.

Die Israel-Bonds-Organisation in den USA konnte 1980 einen Rekord an effektiven Eingängen buchen. Sie betragen 421.961.000 Dollar. Die Summe wurde nur 1973, dem Jahre des Jom-Kippur-Krieges, übertroffen. Damit stellt sich das Gesamtaufkommen der Israel-Bonds-Organisation in den dreissig Jahren seit ihrer Gründung auf 5,1 Milliarden Dollar.

Den Anspruch auf Bituach-Leumi-Rente verlieren im Ausland lebende Israelis, wenn sie nicht beweisen können, dass sie effektive Schritte zur Rückkehr unternommen haben, entschied in einem Grundsatzurteil das Haifaer Arbeitsgericht. Es genügt nach israelischem Recht nicht, hier nur ein Domizil zu haben, sondern erforderlich ist die tatsächliche Verwirklichung der Niederlassung.

Die Zahl der Touristen 1980 ist um 6% gegenüber dem Vorjahr gestiegen. Sie betrug insgesamt 1.170.000 Personen, von denen der überwiegende Teil, — 957.000, — auf dem Luftwege eintraf, 94.000 mit Schiff und zum ersten Mal auch, nämlich 17.700, auf dem Landwege von Ägypten.

Staatspräsident Navon wird an der Herstellung eines halbstündigen Dokumentarfilms über seinen kürzlichen Besuch in Ägypten mitwirken. Auch Präsident Sadats Teilnahme ist gesichert.

„Feuersäule“, die Televisions-Filmserie über die Geschichte des Zionismus, wird programmgenäss jeden Dienstag ausgestrahlt. Eine Gruppe aus Orientländern stammender Israelis hatte versucht, beim Obersten Gericht die Aussendung unter Hinweis auf angebliche Diskriminierung der sephardischen Gemeinschaften zu unterbinden. Das Gericht lehnte jedoch jede solche „Zensur“ ab.

Zur Verbesserung der Lebensqualität in Tel-Aviv plant die Stadtverwaltung die Restauration eines Teils der alten Viertel zwischen Allenby — Schderot Ben Zion — Marmorek — Bagraschow — und Jehuda Halevi St. Einige Strassen werden in Fussgängerzö-

nen umgewandelt. — Die Höchststrafen wegen Luftverschmutzung durch Fahrzeuge und für übermässige Lärmentwicklung wurden auf 1000.— Shekel erhöht. — Die Geldbussen für Übertretung einer Anzahl von Ortsstatuten wurden verdreifacht. Parken an unerlaubter Stelle kann bis zu 250.— Shekel Busse kosten. — Die städtischen Steuern werden im nächsten Finanzjahr um 170% erhöht werden. — Einigen Tel-Aviver öffentlichen Bibliotheken droht Schliessung, wenn die Regierung sich nicht an den Unterhaltskosten beteiligt.

Die Verstärkung von Polizei-Patrouillen im städtischen Streifen-dienst sieht der neue Polizeichef Ivtzan als eine seiner dringlichsten Aufgaben an.

Die ausländischen Fluggesellschaften sind übereingekommen, in Zukunft ihren Kunden keine Sondervergünstigungen mehr zu gewähren und sich nicht mehr zu unterbieten. Die Flugreisen werden in Zukunft in Dollar berechnet, auch wenn die Zahlung in Landeswährung erfolgte.

Fünf Erdbeben-Warnstationen hat das Weizmann-Institut im Oberen Galil und im Golan eingerichtet. Jede Station kostet 100.000.— Shekel. Die Stadtverwaltung Safed ist für den Betrieb verantwortlich.

Den Israel-Preis für Thora-Studien erhält in diesem Jahr Prof. Raw Abraham Sofer, 1897 in Ungarn geboren und aus einer Familie berühmter jüdischer Gelehrter stammend. Von 1948 bis 1966 lehrte er am Jüdischen Theologischen Seminar in New York.

Der Haifaer Stadtrat hat seine frühere Entscheidung über die Umbenennung der „Scheerit Haplejtta St.“ im Dania-Viertel auf dem Carmel erneut umgestossen. Auf zahlreiche Proteste hin erhielt die in „Ziwa Lubetkin“ umbenannte Strasse wieder ihren ursprünglichen Namen. Hiergegen protestieren nunmehr erneut Bewohner des Dania-Viertels.

Eine geriatrische Abteilung mit sechzehn Betten wurden im Hadassa-Hospital in Ein Karem eingerichtet mit einem besonders ausgebildeten Stab von Krankenschwestern und Sozialarbeitern.

Der erste Presseball der Auslandspresserepäsentanten im Land fand in Tel-Aviv im „Hilton“ statt.

BESCHLUESSE DER LANDESTAGUNG DES IOME VOM 30. DEZEMBER 1980

1) Die Landestagung des IOME nimmt mit Befriedigung die Erweiterung des Netzes der Eltern- und Wohnheime des IOME zur Kenntnis. Der Ausbau des Elternheimes in Ramat Chen und die Pflegeabteilung im Anitta-Müller-Cohen-heim sind ihrer Bestimmung übergeben worden. Beth Herschritt in Haifa und Beth Blum in Jerusalem sind im Bau und werden im Jahre 1981 eingeweiht werden.

2) Die Landestagung betont die Notwendigkeit, die soziale Arbeit des IOME auf dem Gebiete der individuellen Fürsorge und Beratung wie auch durch Ausbau der Heime fortzusetzen und zu verstärken.

3) Die Landestagung grüsst alle Bewohner der Wohn- und Elternheime des Irgun mit dem Wunsch, dass ihnen viele Jahre in der guten Atmosphäre unserer Heime gewährt sein mögen.

4) Die Landestagung appelliert an alle Kreise der mitteleuropäischen Alija, durch echte Opfer für das Solidaritätswerk dem IOME die zur Fortführung und Ausbau seines Sozialwerkes erforderlichen Mittel zur Verfügung zu stellen.

5) Die Landestagung stellt mit Bedauern fest, dass seitens der Behörden des Staates und der Municipalitäten dem Sozialwerk des IOME nur zu oft bürokratische Erschwerungen bei Errichtung und Erhaltung seiner Institutionen gemacht werden. Die Landestagung erwartet, dass diese Behörden das ihrige tun, um das Werk, das auf der Basis der Selbsthilfe entstanden ist und weiter entwickelt wird und das als Modell für moderne Wohlfahrtsarbeit dient, in grösserem Masse als bisher zu fördern.

6) Die Landestagung beglückwünscht das Präsidium des Leo Baeck Instituts und seine Mitarbeiter in den drei Arbeitszentren in Jerusalem, New York und London anlässlich des 25jährigen Bestehens des Instituts. Die Landestagung gibt erneut ihrer Erwartung Ausdruck, dass angesichts der grossen Aufgabe, die das Institut zur Wahrung des kulturellen Erbes des mitteleuropäischen Judentums noch zu leisten hat, alle Mitglieder des IOME die Arbeit des IBI durch ihren Beitritt zur „Gesellschaft der Freunde des IBI“ unterstützen.

7) Die Landestagung des IOME nimmt davon Kenntnis, dass die Bemühungen von Dr. Nahum Goldmann, eine zusätzliche Leistung im Rahmen der Wiedergutmachung von der Bundesrepublik Deutschland zu erhalten, zu einem gewissen Erfolg geführt haben. Die Landestagung erwartet, dass in diesem Rahmen auch die Institutionen des IOME, in denen eine grosse Anzahl von Überlebenden der Nazizeit ihr Heim finden können, eine angemessene finanzielle Beteiligung erhalten werden. Die Landestagung des IOME stellt mit Bedauern fest, dass auch bei dieser letzten Regelung die ohnehin in vieler Beziehung benachteiligten österreichischen Naziopfer bisher nicht berücksichtigt worden sind.

8) Die Landestagung grüsst die Schwesternorganisationen des Irgun in Europa und in Amerika, mit denen wir in gemeinsamer Arbeit im Council of Jews from Germany und im Council of Jews from Austria verbunden sind.

9) Die Landestagung beschliesst, das 50jährige Jubiläum des IOME und der 5. Alija in gebührender Weise zu begehen. Sie fordert die Landesleitung auf, ein Programm dafür zu entwerfen, das Veranstaltungen und Veröffentlichungen zu diesem Thema in den Jahren 1982—1983 enthalten soll.

10) Die Landesleitung des IOME dankt allen Mitarbeitern in den Büros des Irgun und in den Wohn- und Elternheimen für ihre Tätigkeit. Ihre Leistung war bestimmend für die Arbeit des IOME bisher und ist eine Bedingung für die Erreichung seiner Ziele in Zukunft.

theater

KLEIST, „DER ZERBROCHENE KRUG“

(Gastspiel des Frankfurter Volkstheaters)

Das Frankfurter Volkstheater ist uns bereits wohl bekannt. Ihr erstes Gastspiel in Israel absolvierte diese Truppe vor knapp einem Jahre (im Februar 1980), wobei sie den „Urfaust“, eine frühe Fassung des Goetheschen Meisterwerkes, aufführte. Ihre Vorstellungen erregten damals lebhaftes Interesse, um so mehr als Goethes Frühwerk hier vielen noch unbekannt war.

Für ihr diesmaliges Gastspiel wählten die Frankfurter Heinrich von Kleists Lustspiel „Der zerbrochene Krug“. Dies war eine glückliche Wahl. Diese klassische Komödie in fünfzügigen Jamben hat seit ihrer Entstehung (1806) nichts an Wirkung und Aussage verloren, obwohl sie heute wohl die Charakterisierung „Burleske“ oder „Kriminalkomödie“ bekommen hätte.

Im Zentrum der Handlung in holländischem Landmilieu steht

der Dorfrichter Adam, ein bereits älterer Mann, trotz vorgeschrittenen Alters noch immer für die Reize des anderen Geschlechts empfänglich und der versucht, mit Hilfe seiner Stellung Mädchenherzen zu erobern. Eve Rull, ein junges Mädchen, hat in Ruprecht Tümpel ihren Schatz gefunden, und ihrem Glück stünde nichts im Wege, wenn nicht unerwartet ein Brief eingetroffen wäre, der den jungen Mann zum Militärdienst beordert. Richter Adam nutzt diese Situation aus; eines Abends dringt er in Eves Mädchenkammer ein und verspricht, das um Ruprecht besorgten Maid, seine Beziehungen spielen zu lassen, falls sie ihm ihre Gunst gewährt. Doch Freund Ruprecht ist im Hintergrund anwesend. Der Richter muss flüchten, verliert dabei seine Perücke und zerbricht einen teuren Majolika Krug der Mutter Eves,

Frau Marthe. Überdies zieht er sich bei dieser Flucht Verletzungen im Gesicht und am Bein zu. Am nächsten Morgen erscheint Mutter Marthe vor dem Dorfrichter Adam und klagt den Verehrer ihrer Tochter Ruprecht an: er habe ihren teuren Krug zerbrochen, behauptet sie. Nun kommt es zu einer langen Gerichtsverhandlung, an der auch ein zugereister Gerichtsrat, Walter, teilnimmt. Im Verlauf der Verhöre kommt schliesslich das durchtriebene Spiel des Dorfrichters ans Tageslicht: er hatte den Mobilisationsbrief an Ruprecht gefälscht, denn er wollte durch Drohung und Betrug sich das junge Mädchen zu Willen machen.

Wolfgang Kaus, der Regisseur, inszenierte die Komödie Kleists als bodenständigen Schwank, und seine Figuren atmeten sichtlich die lokale volkstümliche Atmosphäre einer eng miteinander lebenden Dorfgemeinde. Roman Fromlowitz (vom Pfalz-Theater, Kaiserslautern) spielte den verschlagenen Dorfrichter, der gewitzt

und gewandt versucht, sich aus der Affäre zu ziehen. Fromlowitz erwies sich als geschickter Mime, der die Hauptrolle des Stückes souverän beherrschte und die Lächer auf seiner Seite hat. Weitere gelungene Typen boten Hans Zürn als zugereister Gerichtsrat, Liesl Christ (die Leiterin des Theaters) als Marthe Rull, Walter Flammer als Licht, der Schreiber. Das junge Liebespaar Eve und Ruprecht wurde von Toni Mag und Maria Böhme dargestellt. Das ländliche Wohnzimmer, das später als Gerichtssaal dient, entwarf Hermann Haindl, die Kostüme waren von Bärbel Krafft (der Tochter Liesl Christs).

S. BEN-JAAKOW

Suchnotizen

Gesucht werden Mitglieder der Familien ROSE, GRÜNEWALD aus Pömbasn/Westfalen. Angaben an IOME, Tel Aviv 61014, POB 1480, Rambamstr. 15.